

Ittai J. Tamari

## Vater und Sohn, oder über die Anfänge der Jüdischen Studien an der Ludwig-Maximilians-Universität München\*

Während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts wurden das Studium des Hebräischen und die Lektüre biblischer und nachbiblischer Texte den Studierenden der Ludwig-Maximilians-Universität München von der Theologischen Fakultät angeboten. Das Seminar für Semitistische Philologie bot hingegen nur sporadisch Lehrveranstaltungen über die hebräische Sprache an.

Dies sollte sich mit der Einstellung eines zusätzlichen Dozenten ändern. Am 28. Februar 1928 stellte Gotthelf Bergsträßer, Lehrstuhlinhaber des Seminars für Semitistische Philologie und Islamwissenschaften an der Philosophischen Fakultät I, den Antrag an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus, durch einen Dozenten einen Lehrauftrag für einen zweiwöchentlich angesetzten Kurs „aus dem Gebiet der nachbiblischen jüdischen Literatur in hebräisch-aramäischer Sprache abzuhalten, ohne dass ihm dafür aus Staatsmitteln eine Entschädigung gewährt wird“. In dieser Lehrveranstaltung sollte, wenn auch in verklausulierter Formulierung, das Studium talmudischer Texte betrieben werden – durch Privatmittel finanziert.<sup>1</sup>

Der hierfür vorgesehene Dozent war Rabbiner Dr. phil. Joseph Prys – später wurde der Name in Prijs umgewandelt – der am 30. Mai 1889 in Würzburg geboren wurde und dort das humanistische Gymnasium absolvierte. Prijs studierte in Würzburg und in Breslau, parallel besuchte er die orthodoxe Breuer-Jeschiwa in Frankfurt am Main. 1913 schloss er seine Studien mit der Dissertation *Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhun-*

\* An dieser Stelle möchte ich denjenigen, die die Entstehung dieses Beitrags unterstützt haben, meinen herzlichen Dank aussprechen: Ursula Lochner vom Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München, deren Einsatz das Wiederauffinden der Akten zu verdanken ist, der Familie Prijs in Jerusalem sowie Dana Brüller.

<sup>1</sup> Diese sowie folgende Angaben sind den Schriftverkehr-Konvoluten O-XIV-237 und O-VII-257 aus dem Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München entnommen.



1 Rabbener Dr. Joseph Prijs (1889 Würzburg – 1956 Basel)

*derts und sein Erziehungsideal* ab. In Galanta (in der heutigen Slowakei) wurde er schließlich zum Rabbener ordiniert. 1918 ging er nach Breslau, wo er als Rabbener und Lehrer für Griechisch und Literatur in der jüdischen Schule tätig war. Außerdem war er Mitglied der dort neu gegründeten jüdischen orthodoxen Bewegung „Agudas Israel“ (hebr.: der Bund Israels), als dessen Abgeordneter er zur ersten „Kenessija ha-gedolla“ (hebr.: größere Versammlung) nach Wien 1923 entsandt wurde. Bereits 1921 siedelte Prijs nach München über, wo er als Rabbener der Synagoge in der Herzog-Max-Straße und als Vorsitzender der Münchner „Talmud-Tora“ beschäftigt war. In der Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung veröffentlichte er 1927 Beiträge über die Hebraica-Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek.

Im ersten Gesuch an das Staatsministerium erläuterte der Dekan der Philosophischen Fakultät I, die Eignung des Rabbeners Dr. Joseph Prijs sei durch die Teilnahme an Übungen im Semitistischen Seminar bewiesen. Er fügte hinzu, Prijs könne, „wenn seine Allgemein-semitistische Vorbildung breiter wäre und seine Dissertation dem Gebiet der Semitistik angehört hätte, auch für die Habilitation durchaus in Frage kommen“.

Am 16. Juni 1928 teilte Professor Bergsträßer dem Dekan mit dem „lebhaftesten Bedauern“ (Unterstreichung im Original) mit, der Antrag beim Staatsrat im Ministerium liege noch nicht vor, dennoch erkläre man sich, trotz „prinzipieller“ Bedenken gegen die Finanzierung von Lehrkursen durch Privatmittel, bereit, die Genehmigung zu erteilen. Da der Antrag auch weiterhin im Ministerium nicht aufgefunden werden konnte, musste Professor Bergsträßer die geplanten Kurse vorerst streichen.

Am 8. Oktober 1928 versuchte der Dekan in einem Schreiben an das Rektorat, die Bemühungen von Professor Bergsträßer zu unterstützen und die Einwände des Senats gegen Lehrkurse der Wissenschaft des Judentums zu zerstreuen: Die Fachvertreter der Theologischen Fakultät hätten keine Bedenken geltend gemacht, berichtete der Dekan, der vorgesehene Dozent sei einwandfrei, unabhängig und qualifiziert. Andere potenzielle Lehrende seien nicht zu gewinnen beziehungsweise „begegnen Bedenken“. Auch der Stifter, der die Kurse finan-

zieren sollte, sei dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus bekannt, und somit seien die Bedenken, die im Senat geäußert wurden, angesichts der Verdienste seiner Person „ungerechtfertigt“.

Dieser Stifter war der jüdisch-amerikanische Bankier, Kunstsammler und Mäzen James Loeb (1867, New York – 1933, Murnau). Den Kennern der klassisch-europäischen Literatur ist er noch heute als Gründer der Loeb Classical Library ein Begriff. Diese Bücherreihe, die seit 1912 mehr als 600 lateinische und griechische Werke mit einer englischen Parallelübersetzung herausgab, erscheint bis heute. Der einem klassischen Bildungsmilieu entstammende Sohn des Solomon Loeb, der es vom Wormser Wein- und Getreidehändler bis zum Bankinhaber des Bankhauses Kuhn, Loeb & Co. in New York gebracht hatte, zog sich selbst bereits 1902 aus dem Bankgeschäft zurück, blieb jedoch Teilhaber der väterlichen Privatbank und widmete sich ein Leben lang der Förderung wissenschaftlicher und philanthropischer Einrichtungen in den USA und in Europa. 1906 kam Loeb zuerst nach München, ab 1911 lebte er in Murnau am Ufer des Staffelsees. In München stiftete er die Forschungsanstalt für Psychiatrie, das heutige Max-Planck-Institut für Psychiatrie. Schon bald nach seiner Ankunft in Bayern betätigte Loeb sich hier als großzügiger Mäzen: Während der Jahre des Ersten Weltkrieges unterstützte er die Versorgung der Münchner Bevölkerung und finanzierte unter anderem das nach seiner zweiten Ehefrau benannte Marie-Antonie-Haus, ein Wohnheim für Studentinnen der LMU in der Kaulbachstraße, sowie ein Gemeindekrankenhaus in Murnau. Loeb's Leistungen fanden große Anerkennung: Die LMU ehrte ihn 1922 mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde. Drei Jahre später folgte diese Würdigung auch seitens der amerikanischen Harvard University, an der er als junger Mann studiert hatte und an der er später seine Bücherreihe herausgab. 1929 wurde er zum Ehrenbürger der LMU ernannt – so lautete damals die Auszeichnung der Universität – und ihm die goldene Ehrenmünze der Stadt München verliehen. 1932 folgte die Ernennung Loeb's zum Ehrenbürger von Murnau. In seinem Anwesen in Murnau-Hochried, das er vom Architekten Carl Sattler bauen ließ, sammelte er antike Plastiken aus Metall und Terrakotta, hinzu kam eine Sammlung südrussischen Goldschmucks und antiker Gläser. Diese Kunstschätze rundete eine großangelegte Privatbibliothek ab. Auch für die Hebraica-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek München spende-

te Loeb Geld, das in die Erweiterung der Bestände investiert wurde. Der zurückgezogen lebende Mäzen, der aus einem Elternhaus fernab von jüdischer Strenggläubigkeit kam, war auch daran interessiert, das Studium der Wissenschaft des Judentums an der LMU zu finanzieren.

Die Auseinandersetzung um die Genehmigung der Lehrveranstaltungen setzte sich freilich fort. Postwendend folgte die schroffe Antwort des Ministeriums auf den Bericht des Dekans: „Das Ministerium teilt die grundsätzlichen Bedenken des Senats gegen die Erteilung eines von privaten Geldgebern zu bezahlenden Lehrauftrages. Da ein dringendes unterrichtliches Bedürfnis für die Abhaltung der Kurse des K. [sic] Prys nicht dargetan ist, insbesondere nicht die Notwendigkeit der Verbindung der Kurse mit der Universität gegeben erscheint, wird von der Einrichtung der genannten Kurse abgesehen. gez. Goldenberger.“

Am 20. Oktober unterrichtete Bergsträßer Prijs und Loeb über die unerwartete Ablehnung. James Loeb versprach er: „Ich werde nichts unversucht lassen, eine Revision der Ministerialentscheidung herbeizuführen, muss aber gestehen, dass ich mir von einem solchen Versuch einen Erfolg nicht versprechen kann.“ Zwei Tage später schickte er folgende Nachricht an Loeb: „Wie ich soeben feststelle, besteht die Möglichkeit, die Kurse aus dem Gebiet der Wissenschaft vom Judentum als geschlossene Veranstaltung innerhalb meines Seminars ohne öffentliche Ankündigung und ohne Aufführung im Vorlesungsverzeichnis abzuhalten. Ich werde von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, ohne doch auf den Versuch zu verzichten, eine Änderung des Ihnen bereits mitgeteilten Ministerialentscheides herbeizuführen.“

In einem weiteren Schreiben vom 24. Oktober 1928 berichtete Bergsträßer: „Herr Staatsrat Hauptmann erklärt, dass ihm die Verfügung des Staatsministeriums vom 9. Okt. 1928 (No. V 40265), die während seines Urlaubs ergangen ist, gänzlich unbekannt ist, dass auch sein Vertreter ihm über diese Verfügung keine Mitteilung gemacht hat. Er befürchtet von der Verfügung insbesondere eine sehr ungünstige Rückwirkung auf Herrn Dr. James Loeb.“ Bergsträßer stellte fest, dass dieser Entscheid das Vertrauen zum Ministerium schwer erschüttere und fügte hinzu, dass „falls der letzte Satz des Ministerialentscheides auf das Begleitschreiben des Senats bzw. des Rektors zurückgehen sollte, die Fakultät darin eine Kompetenzüberschreitung dieser Stelle erblicken müsste, da die sachliche

Für das Sommersemester 1929  
 Kursorische Lektüre des Talmudtraktates  
 Sanhedrin. 2 stündig. Mo. und Do. 11-12  
 Dr. Prys.  
 5

2 Ankündigung der  
 Übung von Dr. Josef Prys

Beurteilung von Unterrichtsbedürfnissen lediglich ihr selbst zusteht“.

Aus einer Gesprächsnotiz Bergsträbers ist zu entnehmen, dass Staatsrat Hauptmann die eingehende Prüfung der Angelegenheit und gegebenenfalls die Revision der ministeriellen Entscheidung versprach.

Am 31. Oktober 1928 folgte die Zusammenfassung Bergsträbers von einer Besprechung mit dem Staatsrat. Empfohlen wurde, „den Antrag mit ausführlicher Begründung zu erneuern und insbesondere zu betonen, dass etwaige Überlegungen, es könnten durch die geplanten Kurse religiöse Sonderinteressen einer Gruppe der Bevölkerung gefördert und dadurch Ansprüche anderer Gruppen auf ähnliche Förderung angeregt werden, unbegründet seien, da es sich um rein wissenschaftliche Literatur-, Kultur-, und rechtsgeschichtliche Erörterung handle“.

So geschah es: Am 20. November 1928 wurde dem Senat der Universität der zweite, ausführlichere Antrag zur Genehmigung der Lehrkurse vorgelegt – und dieses Mal mit Erfolg: Bereits am 7. Dezember 1928 wurde dem Ersuchen stattgegeben: „[...] wird in stets widerruflicher Weise genehmigt, dass Rabbiner Dr. Prys unter Leitung und Aufsicht des Vorstandes des Seminars für Semitistik, vorderasiatische Altertumskunde und Islamwissenschaft Kurse aus dem Gebiete der Wissenschaft vom Judentum abhält. Eine Vergütung für die Kurse aus Staatsmitteln steht dem Dr. Prys nicht zu. gez. Goldenberger“.

Das auf dieses Schreiben folgende Dokument im Konvolut O-XIV-237, „Kurse aus dem Gebiet der Wissenschaft vom Judentum“, ist ein leeres, gefaltetes DIN A5-Formular, auf dessen Rückseite sich eine handschriftliche Notiz Prys' zur An-

kündigung von Lehrkursen befindet. Dort vermerkte er in seiner zierlichen Handschrift in lilafarbener Tinte den Lehrkurs des Sommersemesters 1929: „Kommentierte Lektüre aus Talmudtraktat Sanhedrin. 2 stündig, Mo. und Do. 11–12“. Dieser Traktat (Sanhedrin ist das jüdische Hohe Strafgericht) führt in die Regeln des jüdischen Strafrechts und die Eigenschaften der Mitglieder des Rates ein. Er behandelt die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen und deren Befragung, den Status des jüdischen Königs und den des Hohen Priesters, aber auch Regeln der Urteilsvollstreckung. Hinzu kommen aggadische Abstecher wie zum Beispiel solche in die Schöpfung der Menschheit oder Polemiken gegen Ketzer. Auf elf Kapitel verteilt wurde der Struktur der Rechtssprechungs- und Vollstreckungsorgane des jüdischen Staates, die in der Bibel nicht ausdrücklich erklärt sind, nachgegangen. Aus diesem Traktat stammt auch der erste Teil des Beitragstitels, dort werden Vater und Sohn als Zeugen derselben Tat bestätigt, obwohl aus der gleichen Familie stammend.

Da das Hohe Strafgericht schon zur Zeit der Niederschrift der Mischna nicht mehr existent war, waren die Beschreibungen im noch später entstandenen Talmud ungenau, und daher auch schwerlich mit historischen Darstellungen aus anderen Quellen, wie zum Beispiel bei Flavius Josephus oder im Neuen Testament, vergleichbar. Für christliche Gelehrte war der Traktat vor allem aus einem Grund von außerordentlicher Bedeutung: Er sollte zur Erhellung des Gerichtsverfahrens gegen den von dem Sanhedrin Angeklagten Jesus beitragen. Juden hingegen waren an den langen, faszinierend-folkloristischen aggadischen Ausschweifungen interessiert. Für Rabbiner Dr. Prijs war es freilich keine leichte Aufgabe, diesen Traktat als ersten öffentlichen Versuch des Talmudstudiums an der Philosophischen Fakultät der LMU zu unterrichten. Zurückgreifen konnte der neue Lehrbeauftragte immerhin auf einige seltene Schriftstücke der Bayerischen Staatsbibliothek, wie auf die einzige vollständige Handschrift des babylonischen Talmuds, Cod. hebr. 95, in der sich im Vergleich zu den gedruckten kanonisierten Ausgaben abweichende Auslegungen finden lassen. Hermann Leberecht Strack (1848–1922), ein Schüler Moritz Steinschneiders, Begründer der wissenschaftlichen hebräischen Bibliographie, selbst Kenner der Rabbinischen Literatur und Gründer des Institutum Judaicum, brachte im Jahr 1912 eine fotomechanische Ausgabe der Handschrift heraus, zwei Jahre zuvor erschien vom gleichen Autor das 60 Seiten

starke Heft *Sanhedrin-Makkoth: die Mischnatraktate über Strafrecht und Gerichtsverfahren, nach Handschriften und alten Drucken herausgegeben, übersetzt und erläutert*. Zudem war Prijs vermutlich auch der seltene italienische Wiegen-druck des Traktates *Sanhedrin* bekannt, Res/2° A.hebr. 280, der am 16. November 1497 in Barco durch Gerschom ben Moses Soncino, den bekanntesten Abkömmling einer berühmten jüdischen Druckerdynastie aus Fürth, fertig gestellt worden war. In diesem Druck, von dem insgesamt nur noch vier Exemplare in öffentlichen Bibliotheken vorhanden sind, befinden sich Kommentare, die in späteren Ausgaben nicht mehr enthalten sind.

Im Wintersemester 1929/30 las dann Rabbiner Dr. Prijs „Lektüre spanisch-jüdischer Dichter“. Die Dichtung sephardischer Juden aus dem Mittelalter war damals in Gelehrtenkreisen ein beliebtes Thema. 1905 brachte Rabbiner Dr. Chaim (Heinrich) Brody die zweisprachige *Neuhebräische Dichterschule der spanisch-arabischen Epoche* heraus. Ein Jahr später folgte eine englische Ausgabe. 1922 erschien im Insel Verlag in Leipzig die *Anthologia Hebraica Poemata Selecta a Libris Divinis Confectis Usque ad Iudaeorum ex Hispania Expulsionem*, die Brody zusammen mit Meir Wiener ediert hatte, in hebräischer Sprache. Ein Jahr später folgte die zweite Auflage. Brodys Plan war, das Gesamtwerk jüdischer Dichter des Mittelalters zu publizieren. 1930 wurde in Berlin, durch die großzügige Finanzierung des Mäzens Schlomo Salman Schocken, Inhaber mehrerer Kaufhäuser, das Institut für die Erforschung der hebräischen Poesie eröffnet. Die Leitung übernahm Heinrich Brody.

Fritz Rosenthal, alias Schalom ben Chorin, erinnerte sich 1974 in seinem Buch *Jugend an der Isar* an diese Anfänge mit folgenden Worten: „Die Judaistik hatte in München in Gestalt des Privatdozenten Dr. Josef Prys, eines orthodoxen Rabbiners und bekannten jüdischen Familienforschers, der Seminare über die Sprüche der Väter und synagogale Poesie des Mittelalters hielt, einen ersten, ganz bescheidenen Anfang aufzuweisen. Es war Ehrenpflicht jüdischer Studenten, dieses Seminar zu besuchen, um seinen Bestand überhaupt zu ermöglichen. Die zionistischen Studenten erschienen in corpore, auch wenn ihre Fakultät nicht den geringsten Bezug zum Thema hatte. Es gab einige christliche Orientalisten und Theologen, die hier wirklich eine erste Einführung in die klassische Literatur des Judentums erfuhren, und ich selbst war besonders dankbar

und empfänglich für diese Anregungen. Damals mochte noch niemand ahnen, dass sich dreißig Jahre später der Sohn des Dozenten, Professor Leo Prijs an derselben Universität für das Fach Judaistik habilitieren konnte. Es liegt hierin fast etwas Symbolisches in doppelter Bedeutung: Die Unzerstörbarkeit des Geistes und der jüdischen Tradition, die vom Vater auf den Sohn weitergereicht wird.“

Was der Schriftverkehr im Aktenbündel O-XIV-237 noch offen legt, ist die unermüdliche Vehemenz und die Gewissenhaftigkeit des Lehrstuhlinhabers, Professor Dr. Gotthelf Bergsträßer. Er erkannte, was christliche Forscher vor ihm seit Hunderten von Jahren wussten – nämlich dass die sinnvolle Lektüre des Talmud ohne unmittelbare Zuhilfenahme und Begleitung von traditionell ausgebildeten Juden kaum möglich war. Seiner eigenen Darstellung folgend hatte Bergsträßer diesen Studienweg bereits in Königsberg und Heidelberg veranlasst, bevor er dem Ruf an die Münchner Universität folgte, wo er sich unerwartet mit Hindernissen seitens des Senats und des Ministeriums konfrontiert sah. Seine im Sommersemester 1929 für ein Semester erfolgte Ernennung zum Dekan der Fakultät war natürlich ein zusätzlicher Vorteil. Bergsträßer, selbst Semitist, Islamwissenschaftler (spezialisiert vor allem auf das islamische Recht) und Turkologe, war eine Koryphäe in jenen Fächern. Zuerst erhielt er einen Ruf nach Konstantinopel, danach gleichzeitig nach Berlin und Königsberg. Es folgten Rufe nach Breslau, Heidelberg und schließlich nach München; 1929 erfolgte die Aufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Seine Bücher, wie etwa die *Einführung in die semitischen Sprachen*, werden bis heute noch verlegt, ebenso die von ihm völlig neu bearbeitete *Hebräische Grammatik*, die Heinrich Friedrich Wilhelm Gesenius im Jahre 1813 zuerst veröffentlichte. In Israel kann man auch heute noch die hebräische Übersetzung dieses Standardwerkes erwerben. Leider sollte Bergsträßers Zeit an der Münchner Universität ziemlich kurz bemessen sein. Am 1. April 1926 trat er ein, und schon am 18. August 1933 sollte ihn der Tod durch Herzversagen während einer Wanderung am Watzmann im Berchtesgadener Land einholen. Bergsträßer war nicht nur ein begabter Wissenschaftler der Orientalistik; er verstand es, sich den Widrigkeiten seiner Zeit zu widersetzen, um die jüdische Lehre als einen inhärenten Teil menschlichen Kulturgutes nicht völlig aus dem akademischen Curriculum verschwinden zu lassen.

Nach der ‚Machtergreifung‘ änderten sich die Umstände. Am 19. September 1933 befahl das Ministerium dem Rektorat der Universität, die Kurse von Rabbiner Dr. Prijs sofort einzustellen. Das offizielle Schreiben aus dem Dekanat der Philosophischen Fakultät I konnte nicht an Prijs zugestellt werden, denn er war bereits mit seiner Frau und den vier Kindern in die Schweiz geflohen. Zuvor versuchten sie, nach Holland zu emigrieren. Sie änderten ihren Familiennamen, von *Prys* zu *Prijs*, um ihn ‚niederländisch‘ erscheinen zu lassen und schrieben ein Loblied auf die niederländische Königin Juliana. Emigrieren durften sie trotzdem nicht, was sich im Nachhinein als Glücksfall herausstellen sollte. Während der Kriegsjahre, in denen die Familie in der Schweiz geduldet wurde, widmete sich Joseph Prijs der Bearbeitung der Basler Hebraica-Drucke sowie den Hebraica-Handschriften in Schweizer Bibliotheken und dem Handel mit alten Büchern. Das Ergebnis seiner Arbeit in der Universitätsbibliothek Basel wurde von den drei Söhnen in Buchform herausgebracht: *Die Basler hebräischen Drucke*, erschienen in Olten und Freiburg im Breisgau im Jahr 1964 und *Die Handschriften der Universitätsbibliothek Basel. Die hebräischen Handschriften* 1994 in Basel. Diese zwei Bücher sind nur ein Teil der ausführlichen Arbeit, die größtenteils unveröffentlicht blieb. Joseph Prijs starb bereits im Jahre 1956 in Basel. Ein Jahr vorher hatte er seine über 500-bändige Sammlung hebräischer Drucke aus Sulzbach und Fürth der Bayerischen Staatsbibliothek verkauft.

Von den vier Kindern, die Joseph und Bella Prijs – ihrerseits geborene Horowitz und Tochter des berühmten ‚Striyzer Raw‘ Arje Leibusch Ha-Levi Horowitz, der durch sein Responsa-Kompilation *harei bessamim* (hebr.: Berge der Balsame, Zitat aus dem *Hohelied Salomo* 8,14) bekannt wurde – auf die Welt brachten, ist vor allem der zweitgeborene Sohn für unseren Zusammenhang von Bedeutung.

Leo Prijs, geboren am 27. Juni 1920 in Breslau, promovierte 1964 nach dem Studium in Basel und Bern mit der Dissertation *Beiträge zur Frage der jüdischen Tradition in der Septuaginta*. 1953 war er Research Fellow und Dozent an der Yeshiva University zu New York. 1954 arbeitete er als Assistent am Institutum Judaicum Delitzschianum in Münster, danach ein Jahr lang als Dozent der Bibelwissenschaft an der Bar-Ilan-Universität in Ramat Gan, Israel. 1962 habilitierte er sich an der LMU im Fach Judaistik mit der Arbeit *Pesiqta Rabbati Kapitel 26, ein Beitrag zum besseren Verständnis der Midraschim* und



3 Die zweite, dritte und vierte Generation der Familie Prijs. In der Mitte Prof. Dr. Leo Prijs mit seiner Frau Eva, umringt von den vier Kindern und Enkeln; hinter seiner Mutter Aron Prijs

erhielt 1964 vom bayerischen Ministerium den Titel Privatdozent. Damit trat er, kaum dreißig Jahre später, in die Fußstapfen seines Vaters und war damit der erste seines Faches in der Bundesrepublik Deutschland. Seine öffentliche Probevorlesung am 20. Februar 1962 mit dem Titel „Die hebräischen Handschriftensätze der Bayerischen Staatsbibliothek und ihre wissenschaftliche Bedeutung“ wurde vom damaligen

Leiter des Seminars für Semitistik, Prof. Dr. A. Spitaler, kritisch beurteilt: „Die Vorlesung war kein großes rhetorisches Meisterstück, der Redner schien aufgeregter als sonst, trug aber sympathisch vor. Der Inhalt der Vorlesung deckte sich nur teilweise mit der Vorstellung, die man mit ihr vom Titel her verband, und machte – natürlich unbewusst – allzu sehr von der in der Fakultät befolgten Richtlinie Gebrauch, dass die öffentliche Probevorlesung mehr eine pädagogische als eine wissenschaftliche Leistung sein soll. Sie fand die Billigung der Fakultät.“

Ein weiteres, undatiertes Dokument aus dem Konvolut O-VII-257, mit der Schreibmaschine auf eine DIN A5-Seite getippt, gibt Aufschluss über Leo Prijs' Lebenssituation:

„Herr Dr. Joseph [sic] Prijs, Lehrer bei der Münchener Israelitischen Kultusgemeinde, gegenwärtig wohnhaft München, Reichenbachstraße 27 (Jüdisches Heim) ist Habilitant an der Philosophischen Fakultät der Universität München und strebt eine Dozentur für Judaistik an. Herr Dr. Prijs hat die Phil. Fak. um eine Bestätigung dieses Sachverhaltens ersucht, da diese, wie er mitteilt, für einen Antrag wesentlich ist, den er betr. Erteilung eines Einreisevisums für seine die israelische Staatsangehörigkeit besitzende und gegenwärtig mit 2 Kindern in der Schweiz lebende Frau an das Polizeipräsidium gestellt hat.

Die Phil. Fak. gibt hiermit die gewünschte Bestätigung und unterstützt auch den Visumantrag. Es ist natürlich sehr wünschenswert, ja notwendig, daß Dr. Prijs, der einerseits durch seine berufliche Tätigkeit in München, andererseits durch die wissenschaftliche Vorbereitung auf die Habilitation voll in Anspruch genommen ist, möglichst bald mit seiner Familie zusammgeführt wird.“

Befremdlich ist, dass in diesem Schreiben statt Leos Name der Name des bereits verstorbenen Vaters auftaucht. Vermutlich wird die starke Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn die Ursache dieses Schreibfehlers gewesen sein.

Bis zu seinem letzten Arbeitstag blieb Leo Prijs mit der LMU stets verbunden. Am 1. Oktober 1967 wurde er zum Wissenschaftlichen Rat berufen. Ab dem 8. Dezember 1970 unterrichtete Prijs als außerplanmäßiger Professor und schließlich ab dem 21. November 1978 als ordentlicher Professor. Nach 1985 besetzte er, obwohl bereits im Ruhestand, die Vertretungsstelle. Bis September 1988 blieb Professor Leo Prijs an der LMU tätig und leitete das Institut für Judaistik. In seiner 26-jährigen Karriere an der LMU veröffentlichte er sechzehn Bücher zum Thema Judentum, dabei beteiligte er sich auch an der Beschreibung hebräischer Handschriften in deutschen Bibliotheken. Zusammen mit Ernst Róth brachte er zwischen 1982 bis 1993 drei Bände des *Verzeichnis der orientalischen Handschriften: Hebräische Handschriften* in Wiesbaden heraus. Eine seiner ersten Veröffentlichungen war eine Übersetzung des hebräischen Buches *Der dreifache Faden* von Salomo Schreiber, Erster Teil, Basel 1952, das die Familiengeschichte des Rabbiners Mosche Sofer (Frankfurt am Main, 1762 – Bratislava, 1839) behandelt. Rabbiner Sofer ist vor allem durch das Akronym seines bekanntesten Responsa-Werkes *CHiduschei Torat Mosche* (hebr.: die Neuerungen der Lehre Moses) berühmt geworden. 1826 wurde es zuerst in Prag gedruckt. CHaTaM Sofer wetterte gegen die Reformbewegungen im Judentum: Viele seiner Auslegungen und Predigten werden mit dem Satz „he-chadasch assur min hatora“ (hebr.: Das Neue ist bereits in der Bibel verboten) eingeleitet. Mosche Sofer etablierte sich als einer der einflussreichsten Rabbiner des modernen orthodoxen Judentums Zentraleuropas. Mit seiner Übersetzung über das Leben dieses Gelehrten setzte Professor Prijs gleichzeitig ein Denkmal für seinen Vater Joseph, der selbst mit dem strikten und zugleich weltoffenen Judentum, das er während seines Studiums in der Slowakei kennen gelernt hatte, immer eng verbunden geblieben war. Auch die Erinnerung an seine Mutter, die aus einer der berühmtesten Rabbinerdynastien Zentraleuropas, den Horowitz, stammte, wurde durch dieses Werk manifestiert. Zehn Jahre nachdem er in den Ruhestand getreten war, am 19. Juli 1998, starb Prof. Leo Prijs in seinem Alterswohnsitz in London.

Doch mit Leo Prijs' Tod ist die Geschichte der Gelehrten und Buchkundler der Familie Prijs noch nicht an ihr Ende ge-

kommen; vielmehr bedarf es des Blickes auf die nachfolgende Generation. Zusammen mit seiner Frau Eva brachte Leo Prijs vier Kinder auf die Welt: Aron, Joseph-Aqiwah, Peninah und Benjamin. Aron, der Erstgeborene, kam am 29. Juni 1955 in München zur Welt, absolvierte sein Abitur ebenda und ging danach nach England, um am renommierten Gateshead Talmudical College zu studieren. Danach studierte er am Jews' College (später in London School of Jewish Studies umbenannt) und schloss mit einer Arbeit über den Jerusalemer Talmud als M. phil. ab. Anschließend ließ er sich dort zum wissenschaftlichen Bibliothekar ausbilden und arbeitete in diesem Beruf 25 Jahre lang am College, während derer er die Bibliothek des Instituts, die größte jüdische Bibliothek Europas, katalogisierte. Zu seinem Abschied widmete die Jewish Tribune dem bescheidenen Bibliothekar aus der Prijs-Dynastie einen Beitrag. Heute in Jerusalem lebend, spricht Aron Prijs gerne über seine Vorfahren, man merkt ihm an, dass ihn das biblische Zitat „und ein dreifacher Faden zerreißt nicht so bald“ (*Qohelet/Prediger* 4,12) mit Stolz erfüllt.

Die hier skizzierten Lebensläufe können in diesem Rahmen keine Vollständigkeit beanspruchen. Vielmehr sollen die Geschehnisse innerhalb oftmals schwierigster Zeiten, die hier an der Geschichte dreier Männer der Familie Prijs dargestellt worden sind, zeigen, wie sehr die bescheidenen Anfänge der Wissenschaft des Judentums an der LMU mit den Hebraica-Beständen der BSB verbunden sind.

BILDNACHWEIS  
 Abb. 1 und 3: Privatbesitz.  
 Abb. 2: Universitätsarchiv  
 München, Signatur  
 O-XIV-237.